Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 56 (1968)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Aus den Badeferien mit heimgebracht — Aufnahme Gertrude Fehr, Territet

Bern, 20. August 1968 — 56. Jahrgang Nr. 8

GEWERBEKASSE IN BERN.. DIE BANK FÜR IHRE GELDFRAGEN

Gewerbekasse in Bern Bahnhofplatz 7 Tel. 031 22 45 11

Die alkoholfreien Gaststätten unserer Sektionen

empfehlen sich allen Mitgliedern für gute Verpflegung in jeder Preislage und gute Unterkunft

BADEN:	**Restaurant Sonnenblick,** Haselstrasse 6, Tel. (056) 2 73 79
BURGDORF:	**Restaurant Zähringer,** Rütschelengasse, Tel. (034) 2 35 64
LUZERN:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. Krone,** Weinmarkt 12, Tel. (041) 2 00 45
	Alkoholfr. Hotel-Rest. Waldstätterhof, Zentralstr. 4, Tel. (041) 29166
NEUCHÂTEL:	**Rest. Neuchâtelois sans alcool,** Faubourg du Lac 17, Tel. (038) 5 15 74
ROMANSHORN:	**Alkoholfr. Volksheim Schloss,** Schlossberg, Tel. (071) 63 10 27
ST. GALLEN:	**Alkoholfr. Restaurant Habsburg,** Burggraben 26, Tel. (071) 22 20 28
SOLOTHURN:	**Alkoholfr. Gasthaus Hirschen,** Hauptgasse 5, Tel. (065) 2 28 64
STEFFISBURG:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. z. Post,** Höchhausweg 4, Tel. (033) 2 96 16
THUN:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. Bären,** Marktgasse 7, Tel. (033) 2 59 03
	Alkoholfr. Hotel-Rest. Thunerstube, Bälliz 54, Tel. (033) 2 9952
Sommerbetriebe:	**Alkoholfr. Restaurant Schloss Schadau,** Tel. (033) 2 25 00
	Alkoholfr. Strandbad-Restaurant, Tel. (033) 2 37 74

Freude und Einsatzbereitschaft für gemeinnützige Tätigkeit, verbunden mit fachlichem Können, erstrebt die

Vorsteherinnenschule

in der Ausbildung von Leiterinnen alkoholfreier Restaurants und Hotels. Sie umfasst ein Kursjahr mit praktischer Einführung und theoretischem Unterricht und ein Berufsbewährungsjahr mit Diplomabschluss. Freie Station und steigender Lohn während der ganzen Ausbildung.

Für Interessentinnen, die schon über einige Erfahrung verfügen, bestehen angepasste, kürzere Einführungsmöglichkeiten.

Ausführliche Prospekte. In Zuschriften bitte Alter und bisherige Tätigkeit angeben.

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften, Hauptbüro, Dreikönigstrasse 35, 8002 Zürich. Telephon (051) 23 86 93

Redaktion
Frau M. Humbert, 3654 Gunten, Tel. 033 51 14 09
(Manuskripte an diese Adresse)
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstr. 40
3000 Bern, Tel. 031 43 03 88
Abonnemente und Druck: Büchler+Co AG
Inserate: Büchler-Inseratregie
3084 Wabern, Tel. 031 54 11 11
Postscheck 30 - 286
Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 4.20;
Nichtmitglieder Fr. 5.20
Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck des Inhaltes unter Quellenangabe gestattet
Postschecknummern:
Zentralkasse des SGF 30 - 1188 Bern
Adoptivkinderversorgung 80 - 24270 Zürich
Baufonds der Gartenbauschule Niederlenz 82 - 4001 Schaffhausen

Aus dem Inhalt

Was hat Jeremias Gotthelf uns heute noch zu sagen? 161
Mitteilung der Sektion Bern 171
Stunde der Sektionen 172
Protokoll der Jahresversammlung in Interlaken 176

Jahresversammlung 1968

Was hat Jeremias Gotthelf uns heute noch zu sagen?

Vortrag von Kurt Guggisberg

Als Jeremias Gotthelf am 22. Oktober 1854 gestorben war, schrieb eine damals vielgelesene Zeitung, der «Oberländer Anzeiger»: «Und obwohl er gestorben ist, so redet er doch!» Diese Feststellung hat seither nichts von ihrer Gültigkeit und Kraft verloren. Obschon Gotthelfs Werke stark zeit- und ortsgebunden sind, enthalten sie doch Werte von zeitloser und weltweiter Wirkung. Sie werden nicht nur in immer neuen Ausgaben gedruckt, sondern sind zum Teil auch ins Französische, Englische, Russische und Japanische übersetzt worden. Die wissenschaftliche Edition von Gotthelfs Werken wird, wenn sie einmal vollendet sein wird, zusammen mit den Predigten, Reden, Briefen und Zeitungsartikeln vierundvierzig Bände umfassen. Und das meiste davon hat er in der erstaunlich kurzen Zeit von achtzehn Jahren, von 1836 bis 1854, geschaffen.

Bekannt und geschätzt ist Jeremias Gotthelf vor allem wegen seiner farbigen und humorvollen Schilderung des Bauernlebens, aber auch weil von seinen Menschen und von seinem Glauben eine aufbauende Kraft ausgeht, welche in unserer Zeit der Abwertung vieler sittlicher und religiöser Anschauungen, der Unsicherheit und Richtungslosigkeit stärkend und tröstend wirkt. «Ich lebe dem, was ich für Recht halte, und nicht dem Winde, der aus dem gleichen Loche bald so, bald anders bläst.» Er liebe zwar das Volk, aber es trage zuweilen eine Fratze, der er um keinen Preis «Schatz» sagen möchte, und sein Hoftrompeter wolle er nicht sein. Gerade diese Freiheit gegenüber Zustimmung und Ableh-

nung gab ihm den Mut, auf das Wesentliche und Unvergängliche einzugehen, und darum hat er auch uns stets wieder viel zu sagen. Simon Gfeller konnte mit Recht fordern: «Wenn es nach mir ginge, dann dürfte kein Pfarrer, Lehrer, Gemeinderat, Amtsrichter, Regierungsstatthalter sein Amt antreten, bevor er nicht die Werke Gotthelfs gelesen hätte. Das gäbe die uns allen so notwendige Blutauffrischung.» Gotthelfs unversiegliche Frische und quellende Unmittelbarkeit sind nicht zu zerstören. Man hat behauptet, wer Friedrich Dürrenmatt ablehne, müsse auch Gotthelf ablehnen. Das ist aber insofern nicht richtig, als die Welt des Lützelflüher Dichters trotz der oft grauenhaften Schilderung einzelner Sünder noch als heil, gesund und von Gott gehalten erscheint. Gotthelf liebte seine Geschöpfe, Dürrenmatt dagegen experimentiert mit seinen Gestalten, und bei ihm ist nur wenig von göttlicher Gnade und von der überwindenden Kraft der Liebe zu spüren.

Die Bejahung eines Lebenssinnes ist heute für manche problematisch geworden. Alles wird ja kritisch zerzaust und in Frage gestellt. Demgegenüber steht Gotthelf auf festem Lebensgrund, und von ihm können wir Vertrauen in des Menschen Güte und in Gottes erhabenen Erziehungsplan lernen. Er selber ist ein grosser Volkserzieher, dem die Not der Menschen auf der Seele brennt und den der leidenschaftliche Helferwille zum schöpferischen Schriftsteller hat werden lassen. Dabei wollte er selber im verborgenen bleiben, weshalb er für seine Werke das bekannte Pseudonym wählte. Jeremias, der Prophet der Klagelieder, der Mahner, der um die Seele seines Volkes ringt, wird sein Vorbild. Der Name «Gotthelf» drückt Bitte und Zuversicht zugleich aus. Dem Tapfern steht Gott bei; aber er hilft da nicht, wo der Mensch sich aus eigener Kraft helfen kann. Der Dichter wendet sich einmal entschieden gegen alle, «die als Staatskalb am Staatseuter hangen», die also auf die Weckung und Stärkung ihrer Anlagen verzichten und andere für sich sorgen lassen.

Gotthelf ist nicht zufällig zur Schriftstellerei gekommen. Stets war es ein innerer Anlass, der ihn zusammen mit einem äusseren Anstoss zum Schreiben gebracht hat. Dabei entsprach es gar nicht seinem Naturell, stundenlang am Schreibtisch zu sitzen, und er gesteht einmal, wenn er öfters einen Ritt hätte machen können, wäre er gar nicht zum Schreiben gekommen. Dieses bedeutet ihm also ein Ventil, sich vom aufgestauten Druck zu befreien, zweifellos ein edleres, als manche andern sich zulegen. Er war Frühaufsteher; späte, den natürlichen Tagesrhythmus störende Nachtarbeit kannte er nicht. Er frühstückte um sechs Uhr, bereitete sich den Kaffee selbst, arbeitete dann, wenn er nicht Unterweisung zu erteilen hatte, bis elf Uhr, unterbrochen nur durch eine kurze Pause um neuneinhalb Uhr, die er zum Füttern seiner Hühner und Fische benützte. Auch seinem Blumengarten widmete er viel Aufmerksamkeit und Liebe. Ein Elsässer Pfarrer sandte ihm Samen und Schösslinge aller Art, und der Pfarrgarten Lützelflüh brachte die ersten Dahlien im Emmental hervor. Den Nachmittag reservierte Gotthelf in der Regel der Gemeindearbeit. Nach dem Mittagessen las ihm seine Frau jeweils vor, was er geschrieben hatte, und sagte ihm recht freimütig die Wahrheit, was er überlegen ertrug. «Es sind sicher nicht viele Menschen, denen man so viel in der Liebe sagen kann wie mir, aber von

oben herab oder mit Gift, da richtet man nichts bei mir aus; entweder schweige ich, oder bögle mich bolzgrad auf.» Die Briefe las er meist nicht selber, sondern reichte sie der Frau mit den Worten: «Lis ne afe u säg mr de, was öppe drin steit.» Dieses Idyll wurde aber oft durch leidenschaftliche Kämpfe von aussen gestört. Gotthelf war besonders in seinen politischen Artikeln oft masslos polemisch und musste es hinnehmen, dass ihm mit gleicher Münze heimgezahlt wurde. Er ertrug auch das, weil es ihm nicht um seine Person, sondern stets um die Sache ging, die er vertrat.

Er war sich bewusst, an einer Zeitwende zu stehen, und ihre Erschütterungen gingen auch am stillen Lützelflüher Pfarrhaus nicht spurlos vorüber. Bequeme Neutralität konnte es für ihn nicht geben; denn er war in hohem Masse, was man heute einen engagierten Dichter zu nennen pflegt. Seine Zeit erschien ihm in sehr dunklem Lichte: Zerfall der Gottesordnungen konservativer Prägung, Zersetzung des christlichen und kirchlichen Lebens, Dämonie des entfesselten und sich von aller Tradition emanzipierenden Menschen. Aber dem Pessimismus der Zeitbetrachtung stellte er den Optimismus des Glaubens entgegen. Er versucht in seinen Werken mit der anschaulichen Kraft seiner Sprache den Haltlosen, Strauchelnden und Gefallenen, den Dumpfen, Hochmütigen und Zerrissenen, den Gefährdeten, Ringenden und Kleinmütigen den Weg zu einem sinnvollen Leben zu weisen, und das wäre auch heute wieder Aufgabe des Dichters. Gotthelf litt an seines Volkes Not, und diese bricht in seinen Werken in ungezählten Variationen auf: die Not des verschupften und ausgenützten Waisenkindes im «Bauernspiegel», die Schul- und Finanznot in den «Leiden und Freuden eines Schulmeisters», die Dienstbotennot in «Uli der Knecht», die Ehe- und Familiennot in «Geld und Geist», die Verstrickung in Alkoholismus und ungeregelte Sexualität im «Dursli», die Not einer alles überwuchernden, rücksichtslosen und egoistischen Politik in «Zeitgeist und Berner Geist» und die Not der leiblichen und geistlichen Kurpfuscherei in «Annebäbi Jowäger».

Gotthelf liebt es in seinen Erzählungen, Unterdrückte loszuschlagen und Gebundene zu befreien. Er schildert keine ausserordentlichen Lebensläufe; seine Gestalten ragen meist nicht über den Durchschnitt hinaus. Das Leben bewegt sich in wohlbekannten Geleisen. Aber es wird durch dichterische Kraft und sittlich-religiöse Leitideen zur Allgemeingültigkeit emporgehoben. Für alles Gekünstelte hat er nichts übrig. In seinem letzten Werk, dem «Schuldenbauer», steht ein köstlicher Ausfall gegen alles Unechte in der Kunst. Annemarei, die Bäuerin auf der Kesslere, mästet Schweine und gibt sie dann der Kritik des Publikums preis, indem sie sie verkaufen will. Ihr geht es ähnlich wie dem Maler, der ein Gemälde verkaufen will, oder dem Dichter, der ungeduldig auf die Anerkennung des Lesers wartet. «Was liefern Maler und Schriftsteller so oft? Nichts als sogenannte Kunstprodukte, welche nichts sind als eine hässliche Verhunzung aller Natur, an welchen jedermann herzlich schlecht lebt, für die kein Mensch einen Kreuzer wagen mag, mit denen man von Markt zu Markt wandern muss und am Ende froh wäre, den ganzen Plunder samt und sonders gegen Annemareis fast achtzentrige Schweine einzutauschen, wenn Annemarei wollte,

aber ohä, Annemarei wäre bös geworden, wenn man ihre Kunst und seine Kunst zusammengezählt hätte. Es solle einer von denen Schnürfnele probiere, e Sau z'mäste! Es well wette, nit drei Tag giengs, sie verreckte ihm.»

Unserer Zeit fehlt weithin der Massstab eines gültigen Menschenbildes und einer geschlossenen Weltanschauung. Gotthelf kann uns für ihre Zurückgewinnung eine grosse Hilfe ein. Seine Haltung ist den Besinnlichen unserer Zeit nicht unvertraut. Wir erkennen wieder deutlicher als die Generationen vor uns, wie gefährlich es ist, zu blossem Wissen zu führen und zu rücksichtslosem Erfolgsstreben zu erziehen, statt zu Wahrheit und Weisheit. Es ist nicht gut, wenn der Mensch immer materialistischer, ehrgeiziger, egoistischer und gemütloser wird. Was nützt die Beherrschung der Naturkräfte, wenn wir uns selber nicht beherrschen können? Was nützt technische Reife, wenn ihr seelische Unreife parallel geht? Was die Befriedigung des Wissenstriebes, wenn dadurch nur der Machttrieb gefördert wird?

Materielle und geistige Faktoren müssen im Gleichgewicht bleiben, und die Freiheit von der Natur um uns muss mit der Freiheit von den bloss natürlichen Trieben *in* uns verbunden sein. Nur so kann echte Kultur entstehen, echte und nicht verkünstelte.

Gotthelf enthüllt ohne Scheu das Bild der menschlichen Wirklichkeit und verzichtet darauf, irgendwie ein psychologisches Schema an den Menschen heranzutragen. Jedes System enthalte ja «ein Viertel Spreu und ein Viertel Staub». Klein ist oft die Welt seiner Gestalten, verglichen mit den heutigen Welttouristen, die freilich leider meist durch ihre Blitzferienreisen nicht klüger und weiser werden. Man denke an Käthi die Grossmutter, die mit ihrem vierjährigen Enkel und ihren zwei Hühnern zufrieden dahinlebt und sich keineswegs langweilt. Sie wird durchaus nicht idealisiert; sie ist intellektuell beschränkt, voll abergläubischer Gespensterfurcht, sie verzieht den kleinen Johannesli, wie dies Grosseltern in der Regel praktizieren, und in ihrer Ungeduld kann sie es kaum erwarten, dass die Hochzeit ihres gebesserten Sohnes mit dem «arbeitsamen und anschlägigen» Bäbeli zustande kommt. Aber das alles lässt den Dichter keinen Augenblick daran zweifeln, dass sie «den wahren Weg aus jeder Not» weisen kann. Otto von Greyerz hat den Roman «Käthi die Grossmutter» mit Spittelers «Prometheus und Epimetheus» verglichen und behauptet, es sei eindeutig klar, wo die grössere Kraft und weltanschauliche Tiefe zu finden sei, nämlich bei Gotthelf.

Der ganze Reichtum von Gotthelfs Menschenschilderung gilt dem Gesunden und Kraftvollen, dem Bodenverwurzelten und Rechtschaffenen, dem Reinen und Anmutigen, aber auch allen möglichen Mängeln und Schlacken unserer Natur. Doch billigt er dieser hohe Qualitäten zu: «Wahrlich, die menschliche Natur muss noch viel Gutes an sich haben, dass sie durch die Sorglosigkeit und den Unverstand der Menschen nicht in Grund und Boden hinein verteufelt ist.» Der Mensch bleibt sich überall und jederzeit in seinem Wesen gleich. Gottfried Keller hält Gotthelfs Dichtung für erfüllt, «wenn die Bewohner der Bauernhütten erfahren, dass ihr Herz gerade auf die gleiche Weise schlägt wie das der

feinen Leute». Sein urhaftes Sehertum umfasst ein Pandämonium der menschlichen Scheusslichkeiten und Roheiten und doch auch das Feinste und Edelste, dessen Menschen fähig sind. Zutreffend nennt ihn Ricarda Huch den Dichter «des Menschen, der ewig derselbe ist».

Es ist besonders die Frau, die Gotthelf unermüdlich in immer neuen Gestalten charakterisiert. Und oft ist sie es, die dem göttlichen Erzieherwillen als Werkzeug dient. «Die Wohlfahrt eines Landes hängt mehr vom Walten des Weibes ab, als Männer und Regenten sich einbilden, und vielleicht mehr als vom Raten, Klügeln und Regentlen der Männer.» Die Frau ist von Natur zu Hingabe und Opfer bereit, und ihre verzeihende Kraft erträgt auch das unverständlichste Verhalten des Mannes. Während Balsac, Gotthelfs Zeitgenosse, die Frau gewöhnlich als Verführerin zum Schlechten hinstellt, sind bei diesem die Frauen, die ihre Umgebung sittlich heben und veredeln, in der Mehrzahl. Auch Gotthelf kennt allerdings das Berückende im weiblichen Wesen, wofür er schon in seinem Reisebericht aus dem Jahre 1821 ein hübsches Beispiel gibt. Als ihm, dem frischgebackenen jungen Theologen, in Hamburg ein liebliches Holsteiner Mädchen Pfirsiche verkaufen wollte, konnte er nicht widerstehen. «Ich glaube, ich hätte dem Wetterhexchen den ganzen Korb zuletzt abgekauft. Seitdem kommt mir der Apfelfrass von Adam ganz natürlich vor; hatte Eva es nur halb so listig und lieblich angestellt wie jenes niedliche Ding, sie hätte selbst die Schlange verführen können, geschweige den ehrlichen Papa Adam.»

Die Reihe der feinsinnigen und blumenzarten, aber auch der feldherrlichen und leidensstarken, der altehrwürdigen und ahnenhaften Frauen in Gotthelfs Werk ist lang und eindrücklich. Zur Verteidigung der Frau nimmt er sich einmal sogar die Mühe, einen Ausfall gegen Kant zu machen. Wenn dieser behaupte, die Frauen hätten keine Vernunft, sondern nur ein Analogon derselben, dann könne man ebensogut behaupten, die Männer hätten kein Herz, sondern nur einen Widerschein davon. Manche Frauengestalten Gotthelfs sind umleuchtet vom Glanz der Herzensgüte und Fröhlichkeit, des sicheren Taktes und der Dulderkraft. Er schildert gelegentlich Menschen, die gleichsam organisch, ohne inneren Bruch zum Guten emporwachsen können, wie das Erdbeerimareili und die Frau Pfarrerin. Es sind die wahrhaft Glücklichen, welche «die Reinheit des Herzens und den unbeirrbaren Kindersinn» lebenslang bewahren und denen Wohltun eine selbstverständliche Grundbedingung des Daseins bedeutet. Ihnen bereitet der Dichter meist ein seliges Sterben, dem alle Bitterkeit genommen ist.

Daneben gibt es allerdings auch die andern, wie etwa das Annebäbi: «So ein Annebäbi weiss ume ey Weg, und was nit uf *dem* Weg ist, ist uf em Holzweg.» Ein Pendant zu ihr stellt Barthli der Korber dar: «Den könnte man in einem Mörser zerstossen, er bliebe der Barthli und würde um kein Haar anders.» Vom Wirt, der den Pächter Uli auf unredliche Weise ausnützt, zeichnet Gotthelf in einem einzigen Satz ein unauslöschliches Bild: «Er war ein dicker schwerer Mann, jeder Zoll an ihm ein Zentner Holdseligkeit, mit welcher man eine grosse Stadt voll saurer Engländer hätte süss machen können.» Welchen Reichtum von komischen Charakteren weiss er auszubreiten: die Knauser und Schlemmer, die prahlerischen Protzen und dreizentnerigen Dragoner, die um

reiche Bauerntöchter scharwenzelnden Leutnants, die aristokratischen Damen voll elektrischen Stoffes, die «Schlärpli» und die «unsauberen Werkadern», die «Meisterkäse» und die «Gebildeten mit Manchetten und Kenntnissen von Theater und der Lektur», die lustigen und listigen Weinreisenden und die behäbigen oder aufgeblasenen Wirte, die Brüllnaturen und die feinen Diplomaten, die spekulativen Liebhaber, Streber und Stellenjäger, die Schmarotzer und Zwischenträger usw. Gotthelfs Fähigkeit, die verschiedensten Charaktere treffsicher zu porträtieren und zu nüancieren, hat ihm das Epitheton «Shakespeare in der Dorfpfarre» eingetragen. Er versteht sich auf die Geheimpsychologie, auf jene kleinen Züge, welche die geheimen Schwächen und versteckten Absichten eines Menschen verraten. Wohl sind einzelne Charaktere zu Karikaturen verzeichnet, besonders wo er politische Widersacher aufs Korn nimmt. Aber nicht die Parteifarbe, sondern der sittliche Mensch ist für ihn entscheidend. Und so sollte es auch heute sein.

Was hat uns Jeremias Gotthelf heute noch zu sagen?

Beantworten wir diese Frage in einem zweiten Teil mit seinem Hinweis auf die Fundamente echter Menschlichkeit und Gemeinschaft. Die vier Grundkräfte, die er nennt: Häuslichkeit, Arbeitsamkeit, Ehrbarkeit und Frömmigkeit, haben auch heute noch, in einer gewandelten Welt, ihre Bedeutung.

Die Häuslichkeit, der Familiensinn sind für Gotthelfs gesunde Welt von ausschlaggebender Wichtigkeit. In seinem Aufsatz «Ein Wort zur Pestalozzifeier» (1846) geht der Dichter mit seiner Zeit scharf ins Gericht, und dieses gilt auch für unsere Zustände: «Des Hauses Bedeutung wird nicht bloss nicht anerkannt, sie wird verlästert: das Kaffeehaus, die Kneipe, das Theater und noch andere Faktoren sollen die wahren Volkserzieher sein, sie färben die Menschen und stellen das Familienhaus in Schatten. Haftet aber nicht als billige Strafe für diese Verkehrtheit am Menschengeschlechte die Zerrissenheit, der Weltschmerz, das Ungenügen, das Unstäte, welches ihm das Ansehen gibt, als stamme es in gerader Linie vom ewigen Juden her?» Ein guter Hausgeist vermöge mehr als ganze Fuder von Pädagogik. Alle Schulschwierigkeiten hätten ihre Wurzel im schlecht geleiteten Hause, das bewirke, dass an die Stelle freudiger Dienstbereitschaft Selbstsucht und Weltsucht träten.

Wird das Band der Ehe und Familie gelockert oder zerrissen, so leidet darunter auch das öffentliche Leben. Denn «im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland». Die Schuld des Hunghans in «Zeitgeist und Berner Geist» besteht darin, dass er als Familienvater nicht treu ist, seine Pflichten nicht erfüllt, nicht verhindert, dass sein jüngerer Sohn das Geld von Witwen und Waisen veruntreut und sich physisch und moralisch zugrunde richtet. Das ungute Verhalten des Hunghans erhält seine Motivierung auch von seiner Frau, genau gleich wie das seines ehrbaren Freundes Benz. Das gesunde, tatkräftige und feldherrliche Lisi auf der Ankenballe liesse es nicht zu, dass ihr Mann, Benz, von Hause schlagen könnte. Das kränkliche, jammersüchtige und wenig energische Gretli im Hunghafen ist zu einem guten Teil mit daran schuld, dass sein Mann den rechten Weg verlässt.

Ehe und Familie müssen vor unguten Einflüssen geschützt werden. Sie sind für Gotthelf Arbeits- und Erziehungsgemeinschaft, ein Lebensorganismus, in den jedes Glied eingeordnet ist. Mann und Frau haben in der Gotthelfschen Ehe grundsätzlich die gleichen Rechte, beide verfügen in gleicher Weise über das Geld im Genterli. Die tatkräftige Frau lässt nicht zu, dass der Mann das Geld auf leichtsinnige Weise vertut. Mias schildert im «Bauernspiegel», er erinnere sich gar wohl, dass sein Grossvater einst gar munter vom Märit heimgekehrt sei. In der Nacht habe er die Grossmutter aufstehen, dem Grossvater die Hosen erlesen und das Geld nachzählen sehen. Dazu habe sie gemurmelt: «Dä het afe ghudlet; es hätt es styfs Säuli gäh, was er versoffe het; dem will ig morn ds Kapitel lese.» Die Hausfrau ist verantwortlich für das Einhalten einer festen Ordnung, sie ist des Hauses Priesterin, und wenn sie fehlt, «so haben Bauer und Hof den Glanz verloren».

Die meisten Erzählungen Gotthelfs sind Familiengeschichten, und was er über die Familie als Gottesordnung schreibt, hat allgemeinverbindliche und überzeitliche Geltung. Nie kommt es in der gesunden und gefestigten Gotthelfschen Ehe zur Scheidung, höchstens einmal zum Gedanken daran. Sie hält den Belastungsproben stand. Dramatische Gegensätze fehlen zwar durchaus nicht; aber sie gehören zu der natürlichen Spannung, die nun einmal zwischen den Geschlechtern besteht. Die Auflösung der Ehe wäre «Rückfall in die Freiheit des wilden Tieres». Heute wird gelegentlich behauptet, die Familie gehöre soziologisch einer zu Ende gehenden Phase der Menschheitsentwicklung an, und tatsächlich erleben wir eine Krisis der Familienkultur. Dagegen müssen alle guten Abwehrkräfte mobilisiert werden. Die Ehe ist ein Himmel voller Sterne, aber auch eine Erde voller Steine. Es stimmt jedoch, was der Dichter sagt: «Solange Frömmigkeit, Ehrlichkeit, gute Zucht und Liebe untereinander in einem Hause sind, muss es bös sein, wenn dasselbe z'nüte gehen sollte.» Scharf wendet sich Gotthelf gegen die Ichsucht, welche das Leben in Ehe und Familie zur Hölle machen kann, gegen die Zuchtlosigkeit in der Beziehung der Geschlechter zueinander und gegen die Laxheit in der Beurteilung sittlicher Verfehlungen. Dem allem stellt er die unverfälschte Liebe und Hingabebereitschaft, die Selbstlosigkeit und das klare sittliche Leitbild gegenüber. Diese sind es, die auch heute jede Gemeinschaft gesund und lebenskräftig erhalten.

Als zweites Fundament echten Menschentums nennt Gotthelf die Arbeitsamkeit, den Fleiss. Im Schulmeisterroman steht der lapidare, noch heute geltende Satz: «Der einzige Weg, auf dem ein ehrlicher Mann ein ehrlich Ziel erreicht, ist der Weg der Berufungs- und Pflichttreue.» Fleiss und Arbeitsamkeit werden vor allem im Bauernstand hoch gewertet. Auf dem Lande wird hart gearbeitet; denn der Boden ist zäh, und die Bemühung um ihn hört nie völlig auf. Die Arbeitszeit dauert bei Gotthelfs Bauern länger als heute. In Heuet und Ernte rauschen die Sensen und Sicheln schon morgens um drei oder vier Uhr, und bis zum Einbruch der Nacht geht das Werk emsig fort. Da vergehen einem die Flausen, und man hat gelegentlich den Eindruck, wenn die heutigen Jungen härter zu arbeiten hätten, würde manches falsche Räsonieren und unwürdige

Randalieren verschwinden. Von einem Achtstundentag und einer Fünftagewoche wissen die Bauern nichts. Das Wetter kann nicht voraus berechnet und deshalb die Arbeit auch nicht genau normiert werden. Wer nicht arbeitet, wird nicht als vollwertig genommen, und ein Leben ohne Arbeit vermöchte man nicht zu ertragen. Jede echte Arbeit ist für den Gotthelfschen Bauern von tiefer Freude begleitet. Arbeit adelt den Menschen, sofern sie ihn nicht zum Sklaven erniedrigt. Die mannigfaltige Abwechslung und der Aufenthalt in der Natur halten Körper und Geist gesund, geben ein ruhiges Gemüt und lassen meist in ein hohes Alter kommen. Im grossen und ganzen hängt der Bauer an seiner Arbeit, und es ist nicht von ungefähr, dass der Berner Landmann bei den Kleinmeistern, einem Freudenberger, König und Aberli, so vergnügt und zufrieden aussieht. Es sollte alles nur Mögliche unternommen werden, dem Bauern diese Stimmung wieder zu verschaffen.

Die Bearbeitung des Bodens durch unzählige Generationen hat sich gelohnt. Albert Schweitzer schrieb vor dreissig Jahren in seinen «Afrikanischen Geschichten»: Bei allen Berichten von Eingeborenen, die aus Europa in den Urwald zurückkehrten, habe er bemerkt, dass nicht Eisenbahn und Flugzeug ihnen den grössten Eindruck gemacht hätten, sondern die Bebauung des Bodens. Ihm ergehe es ganz ähnlich. «Die Grossstadt, das Hotel, die Eisenbahn: alles ist mir gleich wieder vertraut. Aber dann durch das Land zu fahren, in dem sich Feld an Feld reiht, ist mir etwas so Ungewohntes und erscheint mir als etwas so Grossartiges, dass ich davon aufs tiefste bewegt werde. – In Europa ist der Mensch Herr über die Erde. Im Urwald Äquatorialafrikas ist er ein Geschöpf, das mit Mühe der Wildnis ein Stück Land abringt. Die Pflanzung bleibt vom Walde umgeben. Über kurz oder lang wird sie wieder verschlungen.»

Furchtbarer Schicksalsschlag, wenn Misswuchs und Unwetter die Früchte des Fleisses vernichten! So etwa durch die Kartoffelkrankheit, die manchen vor hundertzwanzig Jahren in grosse Not gebracht hat. Nur nebenbei sei als Kuriosum der Kulturgeschichte erwähnt, dass die Kartoffel im 18. Jahrhundert bei einigen Illusionären geradezu als Wunderpflanze galt. Ein Berner Landwirt empfahl sie damals zur Herstellung von Butter, Sirup und Schokolade, ja sogar Kaffee, «der keine Wallung im Geblüt wie der rechte Kaffe verursachet». Das ist Ausnahme; denn der Berner Bauer ist Realist. Er weiss genau, was ihm die Natur bieten kann. Nicht selten erliegt er der Gefahr, auch in Gotthelfs Werken, die Arbeitsamkeit zur Arbeitssklaverei ausarten zu lassen, dem Geiz und der Geldgier zu verfallen und so den Seelenfrieden zu verlieren. Nicht ohne geheime Sympathie, aber doch auch als abschreckendes Beispiel schildert der Dichter die Bauernmajestät Sime Sämeli in «Zeitgeist und Berner Geist»: «Sime Sämeli war keine Staatsmajestät, aber für eine souveräne Majestät hielt er sich selbst, sein Reich war sein Geldsäckel, und wer dieses Reich ihm angriff, der war sein Feind, darum hasste er niemand ärger als d'Bettler und d'Regierig, und war ihm da ey Donner wie der andere, alte und neue, aristokratische und demokratische.» Aber die Kräfte des Guten halten denen des Bösen doch stets die Waage, gemäss der Gotthelfschen Grundanschauung, dass arbeitsame Tüchtigkeit alle Schwierigkeiten zu besiegen vermag, wenigstens die, welche der

Mensch sich in seinem Unverstand selber in den Weg legt. Die gesunde Widerstandskraft, die sich nicht schnell geschlagen gibt, sondern zäh die Rückschläge erträgt und meistert, wird auch von andern Bauerndichtern, etwa von Huggenberger, schön und eindrücklich geschildert:

Und wenn der Hagel die Halme fällt,
der Acker wird freudig neu bestellt.

Der dritte Grundstein menschlicher Grösse ist die Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit, wie sie uns in vielen Gotthelfschen Frauen- und Männergestalten entgegentritt. Öfters treten erfahrene, durch das Leben gestählte und verantwortungsbewusste Leute auf, die die Schwachen, leicht Beeinflussbaren und Ungefestigten betreuen, so etwa Wehrdi im Schulmeisterroman oder der geheimnisvolle Brandenburger, der sich des Handwerksgesellen Jakob liebevoll annimmt. Es sind oft die Namenlosen, die Stillen im Lande, die, ohne grosses Wesen aus sich zu machen, treu und opferbereit den andern beistehen. Sie stellen die erhaltenden Kräfte der Ehrbarkeit dar. Der Brandenburger begegnet dem Handwerksburschen in drei entscheidenden Momenten seiner Wanderung durch die Schweiz, warnend und helfend und wie von Gott gesandt. Er hat sich einst selber aus wüsten Verirrungen emporringen müssen und ist nun aus Dankbarkeit bereit, andern beizustehen. So wird er gewissermassen zur Verkörperung der göttlichen Vorsehung und Bewahrung, die den Menschen nicht verderben lässt.

Ehrbarkeit, Geduld, Liebe und Entsagung schaffen die wahre Gemeinschaft, ohne die sich der Einzelne nicht richtig entfalten kann. Zu ihnen haben sich Tüchtigkeit, Fleiss, Gesundheit und Geschicklichkeit zu gesellen, wenn ein Mensch zu Erfolg und zu gesundem Seelenleben kommen will.

Die guten Seelenkräfte zu wecken und zu stärken ist auch die Aufgabe jedes Erziehers. Dieser darf die Kinder nicht an sich binden. Echte Erziehung ist dargebotene Hilfe, Hilfe zur Selbsthilfe. Scharf wendet sich Gotthelf gegen alle, welche um die Gunst der Kinder buhlen. Wehe einer Zeit, die «heillose Abgötterei mit der Jugend treibt»! Auch für uns gilt seine Mahnung: «Es ist nicht gut, wenn junge Leute zu viel Geld in Händen haben. Sie verschwenden dasselbe nicht nur, sondern gewöhnen sich an Verschwendung.» Und die andere: «Ach, Leute, wenn ihr wüsstet, wie glücklich man bei wenigem sein kann, wie unglücklich oft bei vielem, wie glücklich ein Mensch werden kann, wenn er als Kind sein Joch getragen, ihr machtet aus euren Kindern nicht lauter Weissbrotkindlein, in Baumwolle eingewickelt!» Der Erzieher soll zwar Ehrfurcht haben, aber nicht vor der Majestät des Kindes, sondern vor dem Geheimnis des sich entfaltenden Lebens. Da kommt es nicht so sehr auf Wissen an als vielmehr auf Herzensbildung. Im «Schulmeister» führt Gotthelf aus: «Mich dünkt, eine Geographie der Herzen täte ebenso not als eine von Spitzbergen und die Lehre und Geschichte der Seele wäre ebenso wichtig als die Lehren von Flöz und Urgebirge und die Geschichte der drei Söhne Noahs.» Die Schule soll «weniges, aber Tüchtiges und Inniges» vermitteln, überzeugende Sicherheit im Denken und Handeln, innere Ausgeglichenheit und überlegenes Urteil. Im Aufsatz «Ein

Wort zur Pestalozzifeier» warnt Gotthelf: «Das wäre denn doch eine grobe Täuschung, wenn man dafür hielte, die Fortbildung bestünde darin, dass man immer schöner schreiben, immer verwickelter rechnen, immer mehr chinesische Städte und Flüsse kennen, immer kauderwelscher kannegiessern lernte: die wahre Fortbildung des erwachsenen Geschlechtes besteht im Wachstum in Gnade und Weisheit vor Gott und Menschen oder in der Läuterung und Kräftigung des Geistes.» Im Vorhandensein der Kinder liegt bekanntlich eine grosse erzieherische Kraft. Sie wecken in allen nicht ganz verdorbenen Eltern das Verantwortungsgefühl und bewahren sie vor Egoismus und Lieblosigkeit. In Gotthelfs Familien hat sich das Kind ganz selbstverständlich der elterlichen Autorität zu fügen. Väterliche Leitung und mütterliche Fürsorge pflanzen ihm neben dem Gehorsam auch das Vertrauen ein. Und darin liegt die Grundlage für Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit.

Schliesslich spricht Gotthelf von der Frömmigkeit, dem letzten und wichtigsten Grundpfeiler echten Menschentums. Er lässt Sinnenfreude, Besitzstreben und Kampfeslust durchaus gelten, insofern sie eine Gottesbeziehung haben. Aber erst diese schafft überlegene seelische Kraft und ein freies und frohes Gemüt. Ein echter christlicher Sinn ist das beste Heilmittel gegen alle Übel. Käthi die Grossmutter besitzt einen neidlos zufriedenen Sinn, Entsagung und Selbstverleugnung, und diese tragen den Sieg über alles Unglück davon. Die wahrhaft frommen Gotthelf-Gestalten reden wenig von ihrer Religion; aber in der Reinheit ihrer Gesinnung und in ihrem vorbildlichen Handeln beweisen sie den Glaubensgrund ihres Lebens. Annebäbi sagt mit optimistischer Überzeugung, es sei kein Ding auf der Welt, das nicht zu etwas gut wäre.

In die göttliche Ordnung ist der Mensch eingebettet. Er soll veredelt und vervollkommnet werden. Wer hochmütig und selbstbewusst die Welt aus eigener Kraft bezwingen will, prallt an seine Schranken und zerschellt. Er muss seine Vermessenheit, seine Sünde, seine Überheblichkeit einsehen, oft unter bittern Erfahrungen, und seine Trotzhaltung gegenüber dem Schicksal aufgeben. Gott führt in die Krisen hinein, aber auch aus ihnen heraus und zur Erlösung empor. «Für was ist me uf dr Welt, als für si z'bessere?» Die Heiligung beginnt mit etwas Alltäglichem: Der Freigewordene kehrt mit neuer Freude zu seiner Arbeit und in seine Lebensgemeinschaft zurück, so etwa Kurt von Koppigen und Dursli der Branntweinsäufer, und die Seinen mäkeln nicht an ihm herum, machen ihm keine Vorwürfe, die ihn wieder wegtreiben könnten, sondern sie freuen sich innig über den gebesserten Sünder. Wie viele sind schon aufs neue verstockt und weggestossen worden durch Rechthaberei und lieblose Vorwürfe! Es ist so, wie Gotthelf sagt: «Friede und Zwiespalt liegen nicht in den Verhältnissen, sondern in den Herzen.»

Die letzte Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens ist für unseren Dichter nicht Resignation, sondern hoffnungsvolle Freude, nicht Untergangsangst, sondern Getrostheit trotz allem. Beim modernen Künstler und Dichter herrscht im allgemeinen viel stärker die lähmende und traurig stimmende Resignation vor, bei Gotthelf dagegen ein starker Glaube an eine bessere Zukunft.

Gott ist für ihn überall die bestimmende Macht, während zum Beispiel ein Sartre und manche andern modernen Schriftsteller sich als Atheisten erweisen. Für den Lützelflüher Pfarrer ist Gott sogar in den einzelnen Ereignissen zu spüren: *Er,* «nicht der Alexander, nicht Blücher, nicht Wellington», schlug Napoleon, «er blies in die Wolken, und die grosse Armee war weg». Manchen Ohren mag sogar wie Gotteslästerung klingen, was nichts ist als typisch Gotthelfsche Übertreibung des Gottesbewusstseins, wenn es in «Uli der Pächter» heisst: «Er hat die Kartoffel so wohlfeil gemacht, das Brot nicht teuer, lässt Kraut wachsen, mehr als manchem lieb ist, lässt die Kühe süsse Milch geben und Schlächter lernen, das älteste Kuhfleisch als kräftiges Ochsenfleisch zu verkaufen, lässt den Ärmsten die kühnsten Zähne wachsen, das nahrhafteste Fleisch zu verarbeiten.» Kommt also alles von Gott, so gilt andererseits doch auch, dass der Mensch sich seine Hölle selber heizt. Er darf sich nicht etwa damit entschuldigen wollen, es sei ihm ja doch alles von vornherein so geordnet worden, wie er es vornimmt. Der Mensch ist verantwortlich für das, was er tut und unterlässt; er kann es weder auf Gottes Willen noch auf die Vererbung oder die Umwelt abwälzen.

Für Gotthelf siegt letztlich immer das Gute und fällt das Böse ohnmächtig in sich zusammen. «Der gute Geist ist immer stärker als der böse.» Deshalb kann der Dichter in innerer Freiheit über das Böse lachen, wenn er seine unheimliche Macht auch keineswegs verharmlost. Gut ist es aber, wenn man sich rasch an das Kreuz gewöhnt, das man zu tragen hat. «Es hat im Leben jeder sein Bürdeli, je eher man sich daran gewöhnt, es manierlich zu tragen, desto leichter kommt es einem später vor.» Also fröhlich seine Strasse ziehen, auch wenn es einem manchmal eher ums Weinen zu tun ist! «Man kann Glauben haben und zeigen, ohne Kopfhänger zu sein.» Das hat Gotthelf durch sein ganzes Leben bewiesen, und diese Haltung kann auch für uns vorbildlich sein.

Doch fassen wir zusammen! Das Prophetische und Religiöse ist bei Gotthelf getragen vom Ausmass seiner künstlerischen Kraft. Als grandioser Schilderer des Lebens und tiefgründiger Kenner der Menschenseele ist er unvergänglich. Der Weg, den er uns zeigt, führt über das Vertrauen zu selbstloser Liebe, und diese ist die Überwinderin aller Schwierigkeiten, wie es in der «Armennot» so schön heisst:

«Und was kein Königswort erzwingt, vermag die Liebe.»

Mitteilung der Sektion Bern

Mitgliederzusammenkunft Mittwoch, 4. September: Besichtigung der neuen Siedlungen Lentulus, Greyerzstrasse und Jolimont. Abfahrt mit Car um 14.30 Uhr, Postplatte Schanzenpost. Anmeldungen sind bis 30. August zu richten an Frau M. Marti, Junkerngasse 21, 3000 Bern, Telefon 22 44 15.

Der Vorstand

Stunde der Sektionen

Luzern

Einige Gedanken zur freiwilligen sozialen Arbeit

Die berufliche Sozialarbeit hat eine grosse Entwicklung durchgemacht, und heute geht es bei den neuen Methoden um Vertiefung der Betreuung. Welche Aufgaben kann die *freiwillige* soziale Tätigkeit daneben noch erfüllen? Ist diese nicht überholt durch die Einrichtungen des Sozialstaates, durch die neuesten Erkenntnisse in Psychologie und Soziologie?

Der *Staat* hat heute neue und einen grossen Teil der alten sozialen Aufgaben übernommen. Er kann sich die nötigen Mittel verschaffen, ist aber schwerfällig. Die freiwillige soziale Tätigkeit ist viel beweglicher, unbeschwerter und kann sich *neuen* Problemen zuwenden. Beim Staat steht die *materielle* Fürsorge im Vordergrund, bei der privaten Institution die *ideelle*.

Die allseits bekannten *grossen* Organisationen, wie das Schweizerische Rote Kreuz, Pro Juventute, Pro Senectute, Pro Infirmis, Caritas, Heks und andere mehr, sind auch heute noch auf die Mithilfe freiwilliger Helfer angewiesen, nicht zuletzt für die jährlichen Sammlungen. Ihre Organisation und ihr Ansehen sind so bedeutend, dass ihre Daseinsberechtigung ausser Frage steht.

Die *Fürsorge* steht im Zentrum der meisten gemeinnützigen Vereine. Sie ist in der Zeit des wachsenden Wohlstandes nicht überflüssig geworden. Sie kommt vor allem Menschen zugute, die eine Überbrückungshilfe brauchen, und sie hat den Vorteil gegenüber der staatlichen Fürsorge, dass sie rasch und unkompliziert eingesetzt werden kann.

Es ist erstaunlich, wieviel Hilfesuchende den Weg zu einer privaten Organisation *eher* finden als zu einer staatlichen. Die Vorstellung, der freiwillige Helfer erfülle seine Aufgabe aus Nächstenliebe und der bezahlte Sozialarbeiter sei eben ein Beamter, ein Funktionär, ist wohl ungerecht, doch sehr verbreitet. Es wird dabei nicht überlegt, dass die berufliche Fürsorge ganz andere Mittel und Möglichkeiten hat als die private und in vielen Fällen die wirksame und richtige ist.

Überall in unserem Lande sind Krippen, Kinderheime, Mütterberatungsstellen, hauswirtschaftliche und andere Schulen, Soldatenstuben, Altersheime, Gemeindestuben, ja sogar Spitäler aus der freiwilligen sozialen Tätigkeit entstanden. Wohl sind heute die Leiterinnen vollamtliche und bezahlte *Berufskräfte*. Doch die immer noch *ehrenamtlich* tätigen Hausmütter, die der Leiterin mit Rat und Tat zur Seite stehen, die mit der Kommission die meist missliche Finanzbeschaffung lösen, die dornenvolle Arbeit der Angestelltensuche auf sich nehmen und mit den Behörden verhandeln, sind auch heute nicht wegzudenken. Diese Frauen mit Herz, Verstand und praktischem Sinn verkörpern den guten Geist des Hauses. Sie kennen die einzelnen Kinder oder die alten Leute, nehmen Anteil an ihrem Schicksal und haben Zeit für die grossen und kleinen Anliegen. Für eine Heimleiterin bedeutet eine *verständige* Kommissionspräsidentin oder Hausmutter

eine wirkliche Hilfe, denn sie findet in ihr einen Menschen, mit dem sie sich aussprechen kann und bei dem sie ihre Anliegen und Wünsche für das Heim gut aufgehoben weiss.

Die freiwillige soziale Arbeit erschöpft sich nicht darin, Beiträge einzukassieren und einen fröhlichen *Vereinsausflug* durchzuführen. Die wohltätige Dame, die aus Langerweile oder aus überquellender Herzensgüte etwas tun will, ist nicht die Schöpferin der genannten Heime. Dazu brauchte es lebenserfahrene, tatkräftige, initiative Frauen, die sich auch durch Misserfolge und andere Schwierigkeiten nicht entmutigen liessen.

Es befremdet daher und erstaunt, dass in Berufskreisen die freiwillige Tätigkeit immer wieder mit *Dilettantismus* gleichgesetzt wird. Man weiss zwar, dass man ohne das Heer der Freiwilligen nicht auskommen würde, aber der Wunsch der Berufskreise geht deutlich dahin, dass die Freiwilligen sich *unter der Anleitung* von Berufsleuten betätigen möchten und nicht kühn eigene Initiative entwickeln sollten.

Woran liegt es, dass ein gewisses *Unbehagen* und ein gegenseitiges Nichtverstandensein zwischen beruflichen und freiwilligen Sozialarbeitern in der Luft liegt?

Es kommt wohl daher, dass der Beruf des Sozialarbeiters noch *jung* ist und sehr um Anerkennung und um angemessene Entlöhnung kämpfen musste. Zudem ist die heutige Ausbildung zum Sozialarbeiter mehr und mehr wissenschaftlich geprägt und betont die Forschung über die komplizierten Zusammenhänge des sozialen Verhaltens und Versagens. Aus dieser Sicht erscheint die freiwillige Tätigkeit fragwürdig.

Es wird zu wenig bedacht, dass auch die freiwillige soziale Arbeit sich gewandelt hat. Heute profitiert sie von der allgemein gewordenen beruflichen Ausbildung der Frau. Es werden ganz allgemein an die freiwilligen Helferinnen andere Ansprüche gestellt als früher. Glücklicherweise finden sich viele unter ihnen, die zum Beispiel als Sozialarbeiter ausgebildet sind, aber die Sozialarbeit nicht mehr berufsmässig ausüben. Viele freiwillige Helfer bringen aus ihrem eigenen Berufsleben grosse Erfahrung mit und sind dadurch besonders wertvoll.

Das materialistische Denken unserer Zeit hat Respekt vor einem Sekretärinnensalär von 1000 Franken im Monat. Der Einsatz einer Freiwilligen hingegen ist nicht in blanken Zahlen auszudrücken, und ihre Arbeitsstunden sind nicht klar abgegrenzt. Und doch sind es *Millionenbeträge,* die durch die freiwillige Arbeit umgesetzt werden, und es sind ebenfalls Millionenbeträge, die durch ehrenamtliche Tätigkeit eingespart werden und so dem Staat, der Allgemeinheit zugute kommen. Die freiwillige soziale Tätigkeit stellt ein imposantes wirtschaftliches Kapital dar.

Es ist nicht selbstverständlich, dass sich immer noch Frauen finden, die ihre Kraft, ihr Wissen und ihre Erfahrung *ohne Entgelt* einer sozialen Arbeit widmen, wo sie als *bezahlte* Arbeitskraft im Wirtschaftsleben hochwillkommen wären.

Die freiwillig Tätigen wissen um den Wert, um die Freude an der Arbeit für den Mitmenschen, um die Beglückung, wenn eine Idee geboren und trotz grosser Widerstände in die Tat umgesetzt werden konnte. Doch spielt sich das

in der Stille ab, und oft kommt es kaum zum Ausdruck, wer hinter einem Heim, der Altersbetreuung, der Kinderstube oder dem Jugenddancing steht. Diese bescheidene Zurückhaltung ist sympathisch und entspricht der Einstellung der Freiwilligen. Ein gesundes *Selbstbewusstsein* damit gepaart ist der guten Sache keineswegs abträglich. Seien wir ruhig stolz auf unsere Werke, und vergessen wir nicht, dass viele heute staatliche Einrichtungen aus der freiwilligen Arbeit hervorgegangen sind.

Die freiwillige soziale Arbeit ist wohl stärker als die berufsmässige der Gefahr ausgesetzt, *Grenzen* zu missachten. Das Verantwortungsbewusstsein muss davor bewahren, Probleme lösen zu wollen, welche die eigenen Möglichkeiten übersteigen. Es sollte nicht versucht werden, sozusagen aus dem Handgelenk zu helfen, dort wo notwendigerweise die *fachlich ausgebildete Kraft* hingehört.

Natürlich muss die freiwillige soziale Arbeit frei bleiben von jeglichen *Prestigefragen*. Es ist nie leicht, ein Werk aus den Händen zu geben, aber wenn ein Bedürfnis *allgemein* geworden ist und die Möglichkeit der privaten Hilfe übersteigt, muss man zurücktreten können. Diese Forderung gilt auch in *persönlicher* Beziehung. Es ist bemühend, wenn jemand nur aus Prestigegründen auf seinem Posten bleibt, damit die Initiative der andern hemmt und der Sache, nach vielleicht jahrelanger ausgezeichneter Tätigkeit, einen schlechten Dienst erweist.

Eine weitere Gefahr ist die der *Zersplitterung*. Zum Beispiel in einer politisch lebhaften Stadt wie Luzern gibt es Frauenvereine jeder Partei und aller Konfessionen. Viele von ihnen haben ähnliche Aufgaben. Die *Frauen-Zentrale* ist die Lösung und der Ausweg aus der Zersplitterung und ist wohl überhaupt einer der Wege der Zukunft in der freiwilligen Sozialarbeit.

Die berufliche wie die freiwillige soziale Tätigkeit sind dort einzusetzen, wo sie am meisten nützen. Die Freiwilligen sollen erkennen, dass für viele Aufgaben Fachleute am Platze sind, und die Sozialarbeiter sollen erkennen, dass die Freiwilligen auf vielen Gebieten sehr wohl selbständig arbeiten können.

Die freiwillig Tätigen dürfen ihre Initiative immer wieder in Neuland versuchen, ja sie sollten geradezu ein Flair haben für die Probleme, die in der Luft liegen und die von den Berufskräften noch nicht aufgegriffen worden sind.

Ungezählte freiwillige Helfer setzen sich Tag für Tag für die soziale Arbeit ein, erfüllen unentwegt und oft mit grosser Sachkenntnis, die sie aus ihrem Lebenskreis besitzen, ihre übernommenen grossen und kleinen Aufgaben und machen die gemeinnützige Sache zu ihrer eigenen. Es wäre ein *unmögliches* Unterfangen, sie durch berufliche Sozialarbeiter ersetzen zu wollen. Es gäbe gar nicht genug Sozialarbeiter, und – was noch viel wichtiger ist – es könnte die berufliche Sozialarbeit ohne das Verständnis und die Unterstützung und das Mitwirken von Leuten aus dem Volke gar nicht existieren.

Die Allgemeinheit wird auf die Hilfsbereitschaft selbstloser Menschen nicht verzichten können. Es sind die besten Kräfte im Menschen, die hier aufgerufen werden. Sicher könnte die freiwillige soziale Arbeit manches wirksamer, sachlicher und besser anpacken, wie die berufliche übrigens auch.

Das Entscheidende ist aber der *Geist*, in dem geholfen wird. *E. Ronca*

Samedan

Der Frauenverein Samedan betrachtet es als grosse Ehre, durch die Zentralpräsidentin aufgefordert worden zu sein, in der heutigen Versammlung in kurzen Zügen über die Freizeitkurse, die er seit einigen Jahren im Dorfe durchführt, zu Ihnen zu sprechen.

Vor etlichen Jahren wurden durch die Pro Juventute im benachbarten St. Moritz Kurse für «frohe Freizeit» eingeführt, die sich sofort grossen Zuspruchs erfreuten. Diese dehnten sich dann bis nach Samedan aus. Nach einigen Jahren fühlte sich die Fürsorgerin, welche diese Kurse organisierte, so sehr überlastet, dass sie an den Frauenverein gelangte, dieser möchte die Weiterführung der Kurse übernehmen. Es traf sich, dass wir zu jener Zeit die Betreuung der Näh- und Kochschule dem Schulrat übergaben; bei der Hochkonjunktur wurde die Fürsorgekommission auch weniger in Anspruch genommen, und so sagten wir zu, um mit diesen Kursen als Verein etwas Sichtbares für die Einwohner tun zu können.

Es wurde eine Kommission aus jüngeren, aktiven und lebhaften Frauen gegründet. Von Anfang an schien uns wichtig, alljährlich ein interessantes, reichhaltiges, sozusagen pikantes Programm von Kursen zusammenzustellen. Wir vermieden bei der Wahl der Themen Konkurrenz oder Doppellauf mit anderen Vereinen. So konzentrierten wir uns bis anhin auf Kurse handwerklicher, hauswirtschaftlicher und kunstgewerblicher Art, vermieden bewusst Themen des sprach-, natur- und staatskundlichen Sektors.

Kursprogramme

Linolschneiden und -drucken auf Stoff und Papier; Bauernmalerei auf Holz; Kerbschnitt; Weihnachtsarbeiten aus Karton, Papier und Kleister; Schreinerkurs für jung und alt, Männer und Frauen; Photokurs; Stofftierli für die Kleinen; Adventskränze, Adventsdekorationen, Blumeneinstellen; Männer erlernen die Geheimnisse der Küche; Erste Hilfe bei kleinen Unfällen im Haus.

Freude im Alltag: praktische Vorschläge zur Gestaltung von Festen und Feiern; Was schenken wir wem? Spielabend und Geselligkeit für gross und klein.

Frohes Musizieren mit Flöte und Gesang; Plauderei über Antiquitäten; Modisches Häkeln; Mit Karte und Kompass; Vogelexkursion mit einem Abend Theorie.

Die Kurse beginnen im Oktober und verteilen sich über den Winter. Die Erfahrung zeigte, dass kurzfristige Kurse mehr Anklang finden, drei bis fünf Abende. Einzig der Schreinerkurs bedingt längere Dauer. Die Kurse werden gut besucht, einige mussten doppelt und dreifach geführt werden. Wie überall erleben auch wir im Dorf einen grossen Bevölkerungswechsel. Sehr oft finden Neuzugezogene, die Mühe haben, Anschluss zu finden, in diesen Kursen neue Freunde.

Die Themen für die Kurse suchen wir selbst oder erhalten sie durch Anregungen aus der Mitte der Einwohnerschaft. Um finanziell nicht zu sehr belastet zu werden, suchen wir auch die Lehrkraft in unserer Mitte. Wir stellen immer

wieder mit Überraschung fest, wie manches bescheiden verborgene Talent bei dieser Gelegenheit zum Vorschein kommt. Die Kurse sollen sich durch bescheidene Kurskosten selbst finanzieren und die Frauenvereinskasse nicht in Anspruch nehmen. Wir rechnen 3 bis 4 Franken pro Teilnehmer pro Abend bei einer Beteiligung von 10 bis 15 Teilnehmern. Vom Kursgeld, das für die Lehrkräfte bestimmt ist, ziehen wir für die Freizeitkasse 10 % ab. Die grösste Ausgabe, den Druck des Programms, das in jede Haushaltung geschickt wird, übernimmt die Gemeinde. Beide Pfarrämter lassen uns jährlich einen Betrag zukommen. Schwierigkeiten bietet am ehesten die Suche nach passenden Lokalitäten, doch erleben wir auch da immer wieder viel Erfreuliches. So stellt ein Hotel in der Zwischensaison seine modern eingerichtete Küche für den Kochkurs zur Verfügung, oder wir können die Bastelräume der evangelischen Mittelschule benützen.

Die Durchführung dieser Kurse bedeutet für alle, die an der Organisation beteiligt sind, grosse Freude. Wohl gibt es jeden Sommer etwas Herzklopfen, bis alles klappt; doch wenn das Programm, immer mit demselben Signet, im Druck vor uns liegt, sind wir recht stolz darauf. *D. Ryffel-Escher*

Protokoll der Jahresversammlung in Interlaken

7./8. Mai 1968

Tagungsort: Aula des Sekundarschulhauses
Vorsitz: D. Rippmann, Zentralpräsidentin

Vorbemerkung

Der Frauenverein Interlaken hatte die Tagung vorzüglich organisiert. Dass sie aber nicht organisiert wirkte, das heisst, sich nicht wie ein Maschinchen abwikkelte, sondern dass immer und überall ein persönlicher Kontakt durchleuchtete, vermerkten die unzähligen Frauen, die sich hier zusammengefunden hatten, mit grosser Dankbarkeit. Aufmerksamkeiten wie der kleine Empfang des Zentralvorstandes im Hotel Krebs oder die Einladung zu einer Kutschenfahrt vom Hotel zur Aula werden uns eine beglückende Erinnerung bleiben.

So sei der grosse Dank aller Teilnehmerinnen an die Sektion Interlaken gleich vorweggenommen.

Traktanden

Dienstag, 7. Mai 1968

Die Tagung wird mit einer *musikalischen Gabe* eröffnet. Frau Bührer (Mitglied der Sektion Interlaken) und ihre Tochter spielen Walzer und Liebeslieder von Brahms für Klavier zu vier Händen.

Hierauf *begrüsst Frau Rippmann* mit warmen Worten Ehrenmitglieder, Gäste, Delegierte und Presse und dankt der Sektion Interlaken herzlich für ihre Bereitschaft, die gemeinnützigen Frauen bei ihr zu empfangen. (Begrüssungsansprache siehe «Zentralblatt» Nr. 6/1968.)

Frau Freidig, Präsidentin der Sektion Interlaken, ergreift das Wort und heisst alle Gäste der Jahresversammlung recht herzlich willkommen.

Es folgt das *Referat von Herrn Direktor F. Halm,* Delegiertem für wirtschaftliche Kriegsvorsorge: «Kriegsvorsorge heute?» Der Referent orientiert die Frauen über die Massnahmen in diesem Bereich, die in der Gesamtkonzeption der Landesverteidigung gesehen werden müssen. (Referat siehe Abdruck im «Zentralblatt» Nr. 7/1968.)

Nach kurzer Pause, während der die Sektion Interlaken eine Erfrischung offeriert, finden sich alle wieder in der Aula zusammen, um den Verhandlungen zu folgen.

Das *Protokoll der Jahresversammlung* in Basel vom 9./10. Mai 1967 (erschienen im «Zentralblatt» Nr. 8/1967) wird einstimmig genehmigt. Frau Rippmann dankt der Protokollführerin, Frau Tschudi, für die Berichterstattung.

Die *Rechnungen* (siehe «Zentralblatt» Nrn. 3 und 4/1968) werden nach Verlesen des Revisorenberichtes genehmigt, und Frau Rippmann dankt Frau Jost sowie den Rechnungsrevisorinnen herzlich für ihre Arbeit.

Beiträge: Der Zentralvorstand schlägt die üblichen Beiträge vor, und ihnen wird ohne Gegenstimme zugestimmt:

Gartenbauschule Niederlenz	Fr. 1500.–
Adoptivkinderversorgung	Fr. 1000.–
Schweizerische Pflegerinnenschule	Fr. 500.–
Stiftung Ferienheim Mutter und Kind	Fr. 500.–
Durchgangsheim für Pflegekinder, Frutigen	Fr. 100.–
Pestalozziheim Neuhof, Birr	Fr. 100.–
Flüchtlingsheim Pelikan, Weesen	Fr. 100.–

Hierauf verliest Frau Rippmann den *Jahresbericht 1967* (siehe Abdruck im «Zentralblatt» Nr. 6/1968), der einstimmig gutgeheissen und herzlich applaudiert wird.

Frau Fischer dankt im Namen des Zentralvorstandes für die grosse Arbeit der Zentralpräsidentin und verweist auch auf ihr Anliegen, Kontakt zu schaffen zu allen Sektionen und Einzelmitgliedern, was zusätzlich zum grossen Arbeitspensum einer Präsidentin unglaublich viel Zeit beansprucht.

Fräulein Stäubli (Leiterin des Internats der Gartenbauschule) bringt Frau Rippmann einen Blumengruss von der Schule zum Dank für ihren unermüdlichen, grossen Einsatz.

Wahl zweier Mitglieder der Krankenpflegekommission der Schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich (siehe Protokoll der Jahresversammlung 1967 unter Traktandum 8): Einstimmig werden nun Schwester H. Leu, Kantonsspital Schaffhausen, und Schwester E. Keller, Balgrist, Zürich, definitiv gewählt.

Folgende Frauenvereine werden als *neue Sektionen in den Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein* aufgenommen:
Freiburg, mit über 80 Mitgliedern
Salmsach TG, mit 80 Mitgliedern
Bussnang-Rothenhausen TG, mit 65 Mitgliedern
Buchrain-Perlen LU, mit 220 Mitgliedern

Frau Rippmann begrüsst die neuen Mitglieder und dankt für ihren Beitritt.

Mitteilungen und Verschiedenes: Frau Rippmann verliest einige Telegramme. Danach orientiert sie über den Bau der Gartenbauschule Niederlenz. Sie weist darauf hin, dass es nicht ungünstig war, mit dem Bau so lange zu warten, weil inzwischen, hervorgerufen durch die heutige Marktlage, wieder wesentliche Preisunterschiede bei den Offerten zu verzeichnen sind. Mit dem Bau eines Gewächshauses kann noch diesen Monat begonnen werden. Stand des Baufonds: Fr. 224 000.–. Mit Dank wird davon Kenntnis genommen, dass einige grössere Spenden eingingen.

Die Leitung der Schule bittet die Sektionen, während der Bauzeit – das heisst diesen Sommer – keine Besuche zu machen, weil der Schulbetrieb durch die Bauerei ohnehin in Mitleidenschaft gezogen werden wird. Um so mehr wird sich nachher ein Besuch lohnen.

Die Firma Hänni ist auch dieses Jahr bereit, den Sektionen gratis Rosen zur Verfügung zu stellen zum Verkauf zugunsten der Gartenbauschule. Bestellungen sind direkt an Herrn Hänni, Dietlikon, zu richten.

Ferner bittet Frau Rippmann, für *Inserate für das «Zentralblatt»* zu werben, aber auch die Inserenten bei den Einkäufen zu berücksichtigen.

Die Sektionspräsidentin von Meilen, Frau B. Ernst-Bolleter, äussert sich in einem eingehenden Votum über das *«Zentralblatt»* und bringt konkrete Vorschläge über dessen Neugestaltung. In der anschliessenden regen Diskussion werden weitere Vorschläge für eine Umgestaltung des Blattes vorgebracht, die darauf hinzielen, zeitgemässe Probleme in vermehrtem Masse von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu behandeln und damit auch dem Interesse einer jüngeren Leserschaft zu entsprechen. Auch die Änderung der äussern Gestalt und eine eventuelle Zusammenarbeit mit dem «Schweizerischen Frauenblatt» werden vorgeschlagen.

Die Anregungen von Meilen werden ganzhaft unterstützt und teilweise ergänzt durch Voten von Frau Ch. Weber-Candrian, Sektion Erlenbach, und Frau E. A. Grossmann, Sektion Zürich, und anderen Sprecherinnen. Frau H. Brechbühl, Sektion Murten, beantragt, den ganzen Fragenkomplex dem Zentralvorstand zur Überprüfung zu geben.

Frau Humbert begründet und verteidigt die bisherige inhaltliche Gestaltung des Blattes und weist darauf hin, dass sie die Sektionen zu vermehrter Mitarbeit aufgefordert habe. Sie erklärt sich grundsätzlich zu Gesprächen über die hängigen Fragen bereit.

Die Sektionspräsidentin von Steffisburg, Frau A. Rychiger-Hodel, ist mit der jetzigen Gestaltung des «Zentralblattes» einverstanden und erwähnt die Besonderheit als Publikationsorgan.

Die Zentralpräsidentin nimmt alle Voten als Vorschläge und Anregungen entgegen und bittet die Sektionen, ihre Anliegen und Wünsche möglichst rasch schriftlich einzureichen. Der Zentralvorstand wird eine Kommission bestellen und mit ihr zusammen die eingegangenen Anregungen prüfen und ausarbeiten. Er wird sich bemühen, den Wünschen und Forderungen der einzelnen Sektionen gerecht zu werden.

Zum Schluss tritt Herr Borter, *Gemeindepräsident von Interlaken,* ans Rednerpult, begrüsst die Frauen aus allen Gegenden der Schweiz und dankt für die Wahl des Tagungsortes. Er betont, dass er selber erfahren konnte, mit wieviel Eifer sich die Frauenvereine immer wieder zur Verfügung stellen für alle sozialen Anliegen. Er gibt der Hoffnung Ausdruck, dass der Frau, trotz in vielen Orten erteiltem Stimmrecht, doch genügend Zeit verbleibt für alle gemeinnützigen Aufgaben. Der Zentralpräsidentin übergibt Herr Borter den «goldenen Schlüssel» von Interlaken. Zudem soll sie sich ins «goldene Buch von Interlaken» eintragen. Frau Rippmann verdankt diese «goldene Gabe» mit humorvollen Worten.

Für das *Nachtessen* werden die vielen Besucher der Versammlung in zwei Hotels verteilt: Hotel Beaurivage und Hotel Royal & St. Georges. Das ausgezeichnete Essen wird von freundlichem Personal (alles Schüler des Schulhotels) serviert und mit fröhlichen Tischreden gewürzt (im «Beaurivage» von Frau Freidig, Herrn Gemeindepräsident Borter und Herrn Pfarrer Böhni als Vertreter der Gemeinnützigen Gesellschaft; im «Royal & St. Georges» von Frau Daepp als Vertreterin der Landfrauen und Frau Rieben von der Sektion Interlaken).

Nach dem Essen findet man sich wieder zusammen im *Kursaal,* wo uns Fräulein Glauser einige Brahms-Lieder singt. Unter Begleitung des Kursaalorchesters bahnen sich mannigfaltige Kontakte zwischen den Besucherinnen an.

Mittwoch, 8. Mai 1968

Um 9 Uhr beginnt Frau Rippmann den zweiten Tagungstag mit einer kurzen, fröhlichen Ansprache und dankt mit warmen Worten der Sektion Interlaken für die mustergültige Organisation unserer Tagung, wobei sie auch alle Kräfte «hinter den Kulissen» und namentlich den Pedell der Aula, Herrn Müller, mit einbezieht. Dann eröffnet sie die *Stunde der Sektionen.* Es sprechen:

Frau Roth über die Aufgaben der Sektion Baden
Frau Ryffel über die Freizeitkurse der Sektion Samedan
Frau Ronca, Luzern, über freiwillige Sozialarbeit

Die drei *Berichterstattungen* sind so verschiedener Art, dass sie wirklich von Anfang bis Ende zu interessieren vermögen. Sicher nimmt jede Zuhörerin dieser Stunde viel Anregung mit nach Hause. (Abdruck in dieser Nummer des «Zentralblatts».)

Über den Vortrag von Herrn *Prof. Dr. K. Guggisberg* aus Bern Worte zu verlieren würde der Feierstunde nur Abbruch tun. Jeder Gotthelf-Freund erlebte eine einzigartige Begegnung mit all den Gestalten des Dichters, die hier zum Leben

erweckt wurden; und Nichtkenner oder nur gelegentliche Leser wurden ganz bestimmt angeregt, wieder einmal ein Gotthelf-Buch in die Hand zu nehmen, um zu erfahren, *dass uns Gotthelf auch heute noch unendlich viel zu sagen hat*. (Abdruck siehe in dieser Nummer des «Zentralblatts».)

Beglückt vom Vortrag, richtet Frau Rippmann herzliche Dankesworte an den Referenten, und mit dem Lied «Grosser Gott, wir loben dich», gesungen von allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, wird die Jahresversammlung geschlossen.

An einen Imbiss schliesst sich noch eine Schiffahrt auf dem Thunersee an, die alle Teilnehmerinnen mit Freude geniessen. Am Spätnachmittag fahren die Frauen dankbaren Herzens wieder nach Hause.

Die Protokollführerin: B. Steinmann-Wichser

Der *Generalbericht* ist in Vorbereitung. Wir bitten die Sektionen und Kommissionen dringend, allfälligen Präsidentinnenwechsel, wenn noch nicht gemeldet, der Quästorin, Frau A. Jost-Schaub, Hofmeierstrasse 19, 3006 Bern, mitzuteilen. Wir danken zum voraus.

Rohr

Schaffhauser
Spezialitäten aus
der Schaffhauser
Confiserie
Rohr
Postversand

TAUSEND —SCHERBEN— KÜNSTLER

K.F. Girtanner
Brunngasse 56
Bern
Tel. 031 22 61 15

Atelier für zerbrochene Gegenstände (ohne Glas) Auch Puppenreparatur

Achten Sie auf Ihre Gesundheit!

IPASIN-TONIKUM beruhigt Herz und Nerven – ist angezeigt bei Übermüdung, Nervosität, Zirkulationsstörungen und Schlaflosigkeit.

In Apotheken und Drogerien
Kur Fr. 17.80 / Fr. 9.50
Pharma-Singer Niederurnen

Hotel-Restaurant Brauerei Sursee
(an der Route Basel–Luzern)

Gediegene Räume für Familienfeste, Tagungen Ausflüge usw.
Gedeckte Sonnenterrasse
Spezialitäten
Grosse Parkplätze für Cars und Personenwagen

Familie Steinger
(langjähriges Vorstandsmitglied des SGF, Sektion Sursee), Telefon 045 41 083

Einwohner-Ersparniskasse für den Amtsbezirk Bern

Berns älteste öffentliche Sparkasse

Spareinlagen verzinsen wir mit
3¾ % bis 50 000 Fr.

Amthausgasse 14, Bern
Telefon 22 30 38

Die sichere, jederzeit verfügbare Kapitalanlage!

Heparfeliēn

Stärkungsmittel mit Vitamin C. Bei ungenügender Galle-Absonderung, Erkrankung der Gallenwege, gestörter Fettverträglichkeit, nach Leberstörungen.

Flaschen à Fr. 6.– und Fr. 11.–

In Apotheken und Drogerien
Hersteller: RADIX AG Steinebrunn

Erholungsheim Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh.

bietet Müttern mit oder ohne Kinder Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fliessendes Wasser. Von den schweiz. Krankenkassen anerkannt.

Geöffnet von Mitte März bis November

Nähere Auskunft erteilt gerne die Heimleitung Telefon 071 51 20 53

Das gemütliche Haus
mit Tradition

Hotel-Restaurant

Falken, Thun

zwischen Bern und Interlaken
Direkt an der Aare
Gedeckte Aareterrasse
Pauschal-Pensionspreis Fr. 35.–
auch vegetarische Menüs

E. Hunziker-Ritschard, Inhaber
Telefon 033 2 61 21

Gönnen Sie sich eine heilende Solbad-Kur im gepflegten

HOTEL SCHÜTZEN SOLBAD RHEINFELDEN

Besitzer: Familie Kottmann
Telefon 061 87 50 04

Eigenes, gedecktes **SOLE – SCHWIMMBAD**

Kurhotel Eden-Elisabeth

3654 Gunten/Thunersee **033 7 35 12**

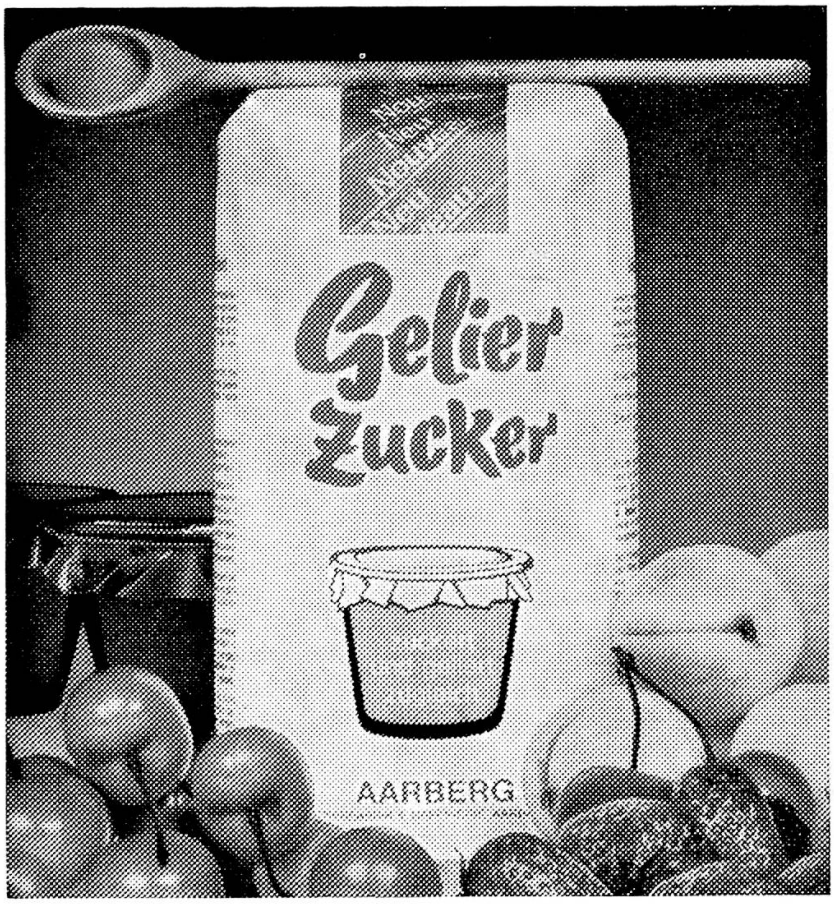
Besonders milde Lage für Erholungskuren
Auf Wunsch Diät
Eigenes Seebad, Liegewiese
Gediegene Räume für Familienfeste und Tagungen
Restaurationsterrasse mit schönstem Rundblick über See und Berner Alpen
Spezialitäten

Restauration das ganze Jahr
Hotel offen: März bis November

Mit höflicher Empfehlung
Familie R. Zimmermann-Ammann, Küchenchef

G Schweizerische Landesbibliothek
Filialen-Fächer Z
3005 Bern

AZ 3084 Wabern



Im vergangenen Jahr haben wir einen Zucker auf den Markt gebracht, der gleichzeitig zuckert und geliert. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Begeisterte Hausfrauen nennen als besondere Vorteile:
«Kürzere Kochzeit gegenüber anderen Methoden» – «Das Aroma bleibt immer wunderbar erhalten» – «Die Früchte bewahren stets ihre frische, natürliche Farbe» – «Alles geht nun viel einfacher und absolut sicher»
Überraschen auch Sie Ihre Familie mit selbstgemachten Konfitüren, Gelees, Desserts und Glaces. Hausgemacht halt doch besser und ausgiebiger – und zwar erst recht mit dem aus reinsten natürlichen Rohstoffen hergestellten Gelierzucker!
Rezepte sind gratis erhältlich bei
Zuckerfabrik+
Raffinerie Aarberg AG
3270 Aarberg, ✆ 032 82 28 51